



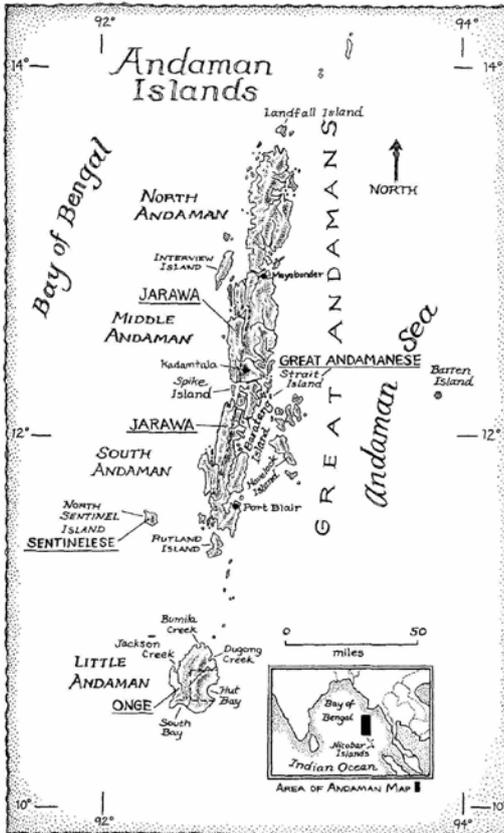
Adivasi-Rundbrief 27

- Solidarität mit Indiens Ureinwohnern -

Hg.: Adivasi-Koordination in Deutschland e.V. Jugendheimstr.10, 34132 Kassel

September 2006

Indigenes Wissen rettet Andamanen-Ureinwohner vor dem Tsunami: Kann dieses sie auch vor Siedlern und raffgierigem Wachstum schützen?



Karte mit freundlicher Erlaubnis der Autorin aus dem Buch von Madhusree Mukerjee, *The Land of the Naked People. Encounters with Stone Age Islanders* (genaue Quellenangabe siehe Seite D).

„Das gab es schon einmal“, erklärte Nau, eine Angehörige des Andamanesen-Volkes. „Unsere Vorfahren sagten, daß das Meer sich aufbäumen und sich niederwerfen würde, wenn die Erde bebt. Dann müsse man mit einem Boot aufs Meer hinaus fahren.“ Vielleicht nahmen sie sich zu lange Zeit an jenem Morgen des 26. Dezember 2004. Naus kleine Gruppe von Ureinwohnern mußte auf Strait Island einen Hügel hochrennen, als die Riesenwelle ihnen hinterherjagte. Ein Angehöriger eines anderen Andamanen-Volkes, den Onge, erzählte dem Anthropologen Vishvajit

Pandya, daß er sich ganz sicher war, daß die Welle kommen würde, nachdem das Wasser sich zurückgezogen und den Meeresboden freigelegt hatte. Die Onge warfen Schildkröten-Schädel ins Meer, um die blutrünstigen Geister, welche die Welle verursacht hatten, zu überzeugen, daß diese in der Tat eine tödliche Wirkung erzielt hatten. Sie verließen ihre Winterlager am Strand und begaben sich in das höher gelegene Landesinnere der Little Andaman-Insel. Die stärker isoliert lebenden Jarawa, die in den dichten Wäldern von Middle und South Andaman umherstreifen, schlugen wild mit ihren Bögen auf den bebenden Boden, bevor sie sich in die Sicherheit eines höher gelegenen Gebietes absetzten. Erstaunlicherweise ist kein einziger der 500 Ureinwohner an jenem Dezember-Morgen gestorben. [...].

Bei einer überlieferten Erfahrung von mehr als 60.000 Jahren in der Insel-Umwelt überrascht es nicht, daß die Ureinwohner der Andamanen die Katastrophe gut bewältigten. Wegen ihrer dunklen Hautfarbe, ihrem krausen Haar und ihrem kleinem Wuchs zählen sie in der Fachwelt zu den negritos. Sie bilden die letzten Vertreter der ersten Menschen in Asien. Sie besitzen einzigartige DNA-Fragmente, welche auf eine genetische Isolierung für einen Zeitraum von mindestens 20.000 Jahren hindeuten. Wahrscheinlich erreichten ihre Vorfahren die Inselgruppe während einer der letzten Eiszeiten. Als die Erde sich danach erwärmte, die Gletscher schmolzen und die See sich auf das gegenwärtigen Meeresspiegel an hob, sahen sie sich als Gestrandete. Als Jäger und Sammler streiften sie in kleinen Gruppen je nach Jahreszeit zwischen der Küste und dem Wald einher. Sie lebten – und einige von ihnen, wie etwa die Sentinelesen, leben heute immer noch so - wie

unsere Vorfahren in vorgeschichtlicher Zeit gelebt haben müssen. Die Männer jagten Schildkröten, Schweine und Fische mit dem Speer oder mit Pfeil und Bogen, während die Frauen Knollen, Früchte und Muscheln auflasen und mit Hilfe von Netzen Fische fingen. Im Sommer sammelten sie Honig, nachdem sie ihre Körper mit einer aus Blättern hergestellten Paste eingerieben hatten – als Schutz vor den Bienen. Das Fleisch und die Knochen kochten sie, obwohl sie, seltsamerweise, die Kunst des Feuer-Machens verloren hatten und deshalb stets brennende Scheite oder Glut bereit hielten [...].

Zusammengefaßt läßt sich sagen, daß der Glaube der Ureinwohner dazu führte, daß die Umwelt und die darin lebenden Menschen bewahrt wurden. Um ihre Bevölkerungszahl niedrig zu halten, haben sich die Inselbewohner offensichtlich auch biologisch angepaßt durch ein späteres Eintreten der Menstruation und kulturell durch eine spätere Heirat. Zahlreiche Inselkulturen, wie etwa diejenige der Osterinseln, blühten für eine begrenzte Zeit auf und starben dann aus, nachdem ihre Ressourcen aufgebraucht waren. Die Ureinwohner der Andamanen hielten jedoch für Jahrtausende durch – bis heute.

An der Kultur der Ureinwohner kann man erkennen, daß diese, so geschickt sie im Umgang mit der Natur auch sein mögen, gegenüber anderen Menschen äußerst verwundbar sind. Nach einem halben Jahrhundert britischer Besetzung sank ihre Zahl auf *North*, *South* und *Middle Andaman* von vielleicht 8.000 auf rund 600. Hauptursache dafür sind die todbringenden Keime, die in landwirtschaftlich geprägten Gesellschaften mit hoher Bevölkerungsdichte gedeihen und gegen die wir in einem hohen Maße immun sind. Die Inselbewohner, die niemals damit konfrontiert waren, haben keinerlei Schutz dagegen. Heute, nur 150 Jahre nach der britischen Annektierung, sind die zehn Völker, die sich über zehntausende von Jahren auf den Andamanen entfalteteten, auf ungefähr 45 Personen von Naus Gruppe reduziert. Die Jugendlichen sind kaum in der Lage, ihre angestammten Sprachen zu sprechen. Sie streben nach Assimilierung.

Alkoholismus und andere soziale Probleme dominieren.

Die Onge, die ursprünglich stärker isoliert waren, unterlagen im Lauf eines längeren Prozesses während des 20. Jahrhunderts. Diese bedrohten, verbitterten Menschen halten unsicher an ihrer Lebensweise als Jäger und Sammler fest. Ihre Nahrung wird ergänzt durch milde Gaben, die sie erhalten, nachdem die Natur in ihrem Umfeld nicht mehr reichhaltig genug ist. Ein großer Teil ihres Waldes wurde niedergebrannt, um Platz für Reisfelder zu schaffen oder wurde durch ein Staats- Unternehmen zerstört, welches die größten Bäume fällte.

Die Jarawa, die ursprünglich auf *South Andaman* lebten, waren in den letzten beiden Jahrhunderten vor den Krankheitskeimen aufgrund ihrer Feindschaft mit den *Great Andamanese* geschützt. Als diese ausstarben, wanderten die Jarawa nach Norden nach *Middle Andaman*. Ein Jahrhundert lang widerstanden sie mit großer Ausdauer sämtlichen Versuchen einer Befriedung. Bis 1998 töteten sie alle, die in ihren Wald eindringen, wobei im Gegenzug auch sie von Wilderern oder Polizisten umgebracht wurden. In diesem Jahr erlagen die Jarawa einer seit Jahrzehnten verfolgten Politik der Verführung – durch Geschenke, die man an den Stränden ablegte – und legten ihre Waffen nieder. Früher hatten sie sogar die einfache Erkältung nicht gekannt. Jetzt gibt es Epidemien, die mit der Präzision eines Uhrwerks auftreten. Moderne Medikamente haben die Todesfälle – beispielsweise infolge von Bronchitis, Lungenentzündung, Masern, Mumps und Malaria – reduziert. Niemand weiß jedoch, wie viele Jarawas im Wald an diesen Krankheiten gestorben sind. Heute leben ungefähr noch 240 von ihnen – in einer schwierigen Balance zwischen der Sicherheit des Urwaldes und den verlockenden Fallgruben der Zivilisation.

Als die Jarawa friedlich aus dem Wald hervortraten, wobei sie manche Zeitgenossen mit ihrer Nacktheit peinlich berührten und andere bezauberten, reichte ein in Port Blair praktizierender Anwalt Klage beim

Obersten Gericht in Kalkutta ein mit der Forderung, daß diese bekleidet und zivilisiert werden sollten und daß ihnen auch sonst „die Annehmlichkeiten des modernen Lebens“ verfügbar gemacht werden sollten. In Erwiderung darauf wies Samir Acharya, ein lokaler Aktivist und Leiter der Nicht-Regierungsorganisation „Society for Andaman and Nicobar Ecology“, darauf hin, daß die gewaltsame Seßhaftmachung der nomadischen Onge unter anderem zu deren körperlichen und psychischen Verfall führe. Eine Welle von Protestbriefen erreichte Port Blair, nachdem *Survival International* eine internationale Kampagne initiiert hatte. Ein vom Gericht ernanntes Team von Experten erreichte keinen Konsens zu der Frage, wie mit den Jarawa umzugehen sei. Dies wardem klugen abweichenden Votum von Kanwar P. Saxena, einem Beamten in Ruhestand, zu verdanken. Er stellte heraus, daß die Jarawa ihrem Untergang näherrückten, wenn nicht ihr Wald vor Wilderern geschützt und wenn nicht die große Verbindungsstraße, über welche Landbesetzer Zugang zu Jarawa-Territorium hätten, gesperrt würde. Merkwürdigerweise kam der Oberste Gerichtshof Indiens, der über einen weiteren Fall bezüglich der Umweltbedingungen auf den Andamanen beriet, zum selben Schluß: Die Straße müsse gesperrt werden. Die Umweltprobleme auf den Andamanen sind extrem und sie verschärfen sich rapide. Auf der Inselgruppe leben nun etwa 500.000 Siedler. Überbevölkerung und ein Kahlschlag der Wälder haben zu einer Wasserknappheit geführt. Dichter Urwald ließ das Regenwasser nur langsam in die Erde eindringen, so daß sich der Grundwasserspiegel regenerieren konnte. Heutzutage rinnt das Regenwasser die entwaldeten Anhöhen hinunter. Satellitenbilder aus jüngster Zeit demonstrieren einen erstaunlichen Sachverhalt: Der einzige immergrüne Regenwald befindet sich im Schutzgebiet der Jarawas. Sogar angeblich geschützte Wälder sind systematisch zerstört worden.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Einwanderer auf den Andamanen sich heute – noch – ausdehnen können, weil die Jarawa den Urwald unter Einsatz ihres Lebens geschützt haben. Falls sie aussterben oder falls sie erheblich geschwächt

werden, wird ihr Wald an die Landbesetzer und an Geschäftsleute gehen. Der Inselgruppe wird dann nicht mehr genügend Wasser zur Verfügung stehen. Während der sehr heißen Jahreszeit gibt es in Port Blair Berichten zufolge nur für eine halbe Stunde an jedem dritten Tag Leitungswasser. In diesen Zeiten nimmt die Zahl der über das Wasser übertragenen Krankheiten zu. Die Verwaltung sendet nicht unbedingt notwendiges Personal aufs Festland, um die Nachfrage nach Wasser zu reduzieren. Schiffe müssen das kostbare Nass von Nachbarinseln bringen. Falls die Entwaldung oder die Einwanderung ungehindert weitergehen, werden die Siedler wohl schon bald gewaltsam aufs Festland zurückgebracht werden müssen.

Das visionäre Urteil des Obersten Gerichtshofes zeigte einen Weg auf für ein nachhaltiges Leben auf den kleinen, ökologisch fragilen und für Erdbeben anfälligen Inseln. Durch das Urteil wurde die Ausfuhr von Bauholz von den Inseln gestoppt. Es wurde gefordert, daß Landbesetzer aus dem Schutzgebiet der Jarawa ausgewiesen werden sollten. Es wurde empfohlen, die Einwanderung zu beschränken. Durch das Urteil wurde die Menge an Sand, der an den Stränden für Baumaßnahmen gefördert werden kann, begrenzt. Von den zahlreichen Anweisungen des Gerichtes pickte jedoch die lokale Verwaltung lediglich die Rosinen heraus. Einige Direktiven wurden nur halbherzig umgesetzt, andere wurden schlichtweg nicht beachtet. Wenn das Gerichtsurteil vollständig umgesetzt worden wäre, hätte der Tsunami gewiss weniger Schaden angerichtet. Das Gericht hatte beispielsweise gefordert, daß Bauholz anstatt vom Festland importierter Beton für Neubauten verwendet werden solle. Beton bröckelt normalerweise aufgrund von Erdbeben. Viele neuwertige Gebäude fielen zusammen, wogegen die wenigen Holzbauten widerstanden. Ein Mehr an intakten Stränden, an Mangroven und Wäldern hätte sicher den vom Tsunami verursachten Schaden verringert.

In den Tagen unmittelbar nach der Katastrophe waren die Hilfsaktivitäten von einem heillosen Durcheinander geprägt. Die lokale Verwaltung

schaffte es, Teile des Gerichtsurteils für sechs Monate außer Kraft zu setzen mit dem Argument, daß Bauholz und Sand für den Wiederaufbau benötigt würden. Dabei hätte ausreichend von diesen Materialien im Rahmen der bestehenden Gesetzgebung gewonnen werden können. Es ist klar, daß der Wald nun mehr denn je gefährdet ist. Die Siedler vom Festland haben jetzt große Angst vor dem Meer. Damit ist das Absperren der Verbindungsstraße quer über die Andamanen weniger leicht durchsetzbar geworden. Von *Little Andaman*, wo die Reisfelder vieler Siedler versalzen wurden, werden neue Landbesetzungen auf Onge-Gebiet berichtet. Auch vom Jarawa-Gebiet werden Versuche, die natürlichen Ressourcen widerrechtlich auszubeuten, gemeldet. Dieses Gebiet mit seinen unberührten Wäldern, Stränden und Korallen, war vom Erdbeben oder vom Tsunami in keinsten Weise betroffen.

Mitte April 2005 überfiel eine Gruppe von Jarawas – das erste Mal seit 1998 – eine illegale Siedlung innerhalb ihres Schutzgebietes. Werkzeuge, Kleidungsstücke und Essen wurden gestohlen. Ein Team von Polizisten unter Begleitung von Sozialarbeitern nahm später mit dieser Jarawa-Gruppe Kontakt auf. Alle Gruppenmitglieder waren sehr aufgebracht: Im Sommer hatten sie Honig gesammelt - ihr einziges nicht verderbliches Nahrungsmittel. Sie hatten diesen in handgeschnitzten hölzernen Behältern in der Erde vergraben. Einige Übeltäter hatten diese Vorräte gestohlen und die Behälter zerstört. In ihrem Zorn hatten die Jarawas an der nahegelegenen Siedlung Vergeltung geübt.

Die Mythen der Ureinwohner mögen sich von unseren eigenen unterscheiden. Ihre ethischen Werte sind jedoch durchaus diesselben. Wahrscheinlich ist dem so, weil sich moralische Grundsätze entwickelten, als unsere Vorfahren in ähnlich kleinen Gruppen umherstreiften. Jäger und Sammler haben einen sehr starken Sinn für Eigentum bezüglich ihres Gebietes und bezüglich der Früchte ihrer Arbeit. Die Reaktion der Verwaltung – das gewaltsame Abschieben der Gruppe an einen

entfernten Ort – entsprachen weder dem Fairness-Ideal der Ureinwohner noch unserem. Die politisch zweckdienliche Praxis belohnte die ursprünglichen Aggressoren, bedrohte die Existenz der Jarawas als ein unabhängiges und sich selbst versorgendes Volk und stand zugleich auch im Widerspruch zur aktuellen Rechtsprechung. [...]

Ungefähr 7.000 Siedler sind aufs Festland zurückgekehrt. Sie haben durch eine schreckliche Tragödie festgestellt, daß das Leben auf einer Insel besonderes Wissen, besondere Fertigkeiten und eine besondere Anpassungsfähigkeit erfordert. Wir alle können daraus lernen: Auf einer kleinen Insel – und ist die Erde nicht auch eine solche? – gehen wir ein Risiko ein, wenn wir die Gesetze der Natur mißachten.

Madhusree Mukerjee

*Übersetzung aus dem Englischen in einer gekürzten Version: Hans Escher. Die englische Fassung ist einsehbar über www.samarmagazine.org (Issue 19). Das Magazin SAMAR (South Asian Magazine for Action and Reflection) wird in den USA von Angehörigen der dortigen südasiatischen Minderheit betrieben. Die Autorin hat, wie bereits erwähnt, eine Monographie über die Ureinwohner der Andamanen veröffentlicht: Madhusree Mukerjee, *The Land of the Naked People. Encounters with Stone Age Islanders*. Als Hardcover erschienen bei Houghton Mifflin New York; als Taschenbuch herausgebracht bei Penguin India, New Delhi. Weitere Informationen zum Thema: www.andaman.org.*

Adivasi-Rundbrief Nr. 27, September 2006

Herausgeber: Adivasi-Koordination in Deutschland e.V.: Hans Escher, Weiherstr. 12, 35578 Wetzlar, Tel/Fax 06441-43124, escher_hallwas@freenet.de; Dr. Theodor Rathgeber, Jugendheimstrasse 10, 34132 Kassel. Redaktion: Hans Escher. www.adivasi-koordination.de. Spenden zur Deckung der Kosten sind sehr erwünscht. Spendenkonto der Adivasi-Koordination bei der Evangelischen Kreditgenossenschaft eG Frankfurt, Konto-Nr. 400 3764, BLZ 500 605 00. Vertrieb: Einzelzustellung und Beilage in der Zeitschrift „Südasiens“.